

ÖSTERREICH'S FISCHEREI

FACHBLATT FÜR DIE GESAMTE BERUFS- UND SPORTFISCHEREI

9. Jahrgang

September 1956

Heft 9

W. H. SCHUSTER

Wenn einer weite Reisen macht...

Der Verfasser des folgenden Artikels war bis zum Jahre 1951 wissenschaftlicher Beamter des ehemals holländischen, dann indonesischen Fischereidienstes in Djakarta. Erlebnisse und Erfahrungen aus dieser Zeit schildert sein Aufsatz. 1951 wurde W. H. Schuster durch die Vereinten Nationen (UN) als Chefbiologe der Unterabteilung Fischerei der FAO berufen. (Anmerkung der Redaktion)

Wie's einem Österreicher gegangen ist, der vor fast fünfundzwanzig Jahren nach Hinterindien gefahren ist, soll hier erzählt werden. Es ist eine ganz einfache Geschichte, aber weil viel über Fischerei darin vorkommt, ist sie hier vielleicht doch am Platze.

Dem jungen Mann, von dem die Rede sein soll, gefiel die Schule nicht recht, weil es so viele Syntax-Regeln und so wenig Schulausflüge gab. Wirklich zu lernen fing er erst an, als er Landwirtschaft studierte am Franzisko-Josephinum, das damals noch zum Stadtbilde Mödlings gehörte wie der Stephansturm zu Wien. Freilich, zum Landwirt geschaffen war er nicht, denn das Mähen und Dreschen in den Praxismonaten kostete ihm saure Mühe und mit Intelligenz allein läßt sich halt keine Sense durchs Gras ziehen. Aber durchgebissen hat er doch und im Jahre 1926 die Schlußprüfung bestanden.

Nun hätte er mit seinen 19 Jahren auch gern eine gute Stelle gehabt. Er beschloß, sich an den Landwirtschaftsminister persönlich zu wenden, und obwohl die Zeiten damals nicht rosenrot waren, überraschte es ihn doch, aus dem Munde des hohen Herrn zu vernehmen, daß dieser selbst alsbald mit einer Gruppe Tiroler Bauern nach Brasilien fahren werde, um sich dort anzusiedeln. Wenn's so aussah, dann wußte der Josephiner wohl, was zu tun war, und bevor der Minister noch fertig war

mit dem Kofferpacken, reiste Walter nach Dänemark. Nach einem guten halben Jahre sah's aber auch dort mies aus mit der Bleibe, so daß er beschloß, es weiter weg zu probieren.

Seine erste Sorge galt der Sprache. Überseeisch lernt man nicht am Josephinum, und weil er sich nach gründlichem Studium seines Schulatlasses dazu entschlossen hatte, sein Heil in Indonesien zu suchen, beschloß er, Holländisch zu lernen. Da er aus Erfahrung wußte, daß das Auswendiglernen von Vokabeln nicht seine starke Seite war, fuhr er nach Holland, wo er eine Stelle fand als „Knechtje“ beim Bauern Arie Roozeboom in Oudewater bij Gouda. Obwohl das Niederländisch, das er dort in Stall und Scheune lernte, nicht gerade klassisch war, währte er sich ein halbes Jahr später weit genug, um die Reise zu wagen. Die Eltern spendeten die Schiffskarte und im August 1927 fing er von Rotterdam aus seine erste Indienreise an.

Als er in Batavia die Einreisebewilligung und die Landungskosten bezahlt hatte, besaß er gerade noch 20 Gulden, die zwischen ihm und dem Nichts standen. Der österreichische Konsul schlug die Hände zusammen, nachdem er den Fall vernommen hatte: „Ja, was können Sie denn ohne Geld in Gottesnamen in dem teuren Batavia suchen“, klagte er. „Haben sie wenigstens Freunde hier?“ Ja, irgendwo im Binnenlande auf einer Zucker-

fabrik wohnte ein Herr, mit dem er früher Briefmarken getauscht habe. Wie der Konsul „Zucker“ hörte, wurde er freundlicher; fünf Minuten später hatte er Fernverbindung mit Djocjakarta, und weitere fünf Minuten später war alles in Ordnung: der Österreicher solle nur kommen, er könne in der Zuckerfabrik logieren.

Perioden von sechs Monaten bedeuteten damals scheinbar Lebensabschnitte für ihn, denn ein halbes Jahr blieb er auf der Zuckermühle und lernte Malaiisch und Javanisch und weitere sechs Monate verblieb er in Djocja im Hause eines Advokaten, in dessen Kanzlei er äußerst geheime Scheidungs- und Ehrenbeleidigungsakten behandelte, bis seine niederländische Rechtschreibung frei von Tadel war. Wenn man seine Sprachen gut beherrschte, 20 Jahre alt, unverheiratet und gesund war, konnte man damals auf Java wohl eine Stelle finden. Er hätte Arbeit auf einer Plantage bekommen können oder im Produktenhandel; als er aber durch Zufall vernahm, daß beim Fischereidienst eine Stelle offen war, ging er mit fliegenden Fahnen über zur „Binnenvisserij“ (Süßwasserfischerei). Bereit hat er's nie, obwohl er heute einer der Ältesten im Dienste ist und ihn die Binnenfische bis in seine Träume verfolgen.

Die indische Fischereimannschaft war damals drei Mann stark und der vierte war gerade an Typhus gestorben. Da es in Indonesien außer gewaltigen Flüssen, Meeren, Lagunen und Sümpfen auch 100.000 Hektar Salzwasserteiche, viele tausend Süßwasserteiche und eine hochentwickelte Fischkultur auf Reisfeldern gibt, war das Arbeitsfeld ja groß genug, abgesehen von der Tatsache, daß rein geographisch der Abstand zwischen Ost- und West-Indonesien mehr als 7000 km beträgt.

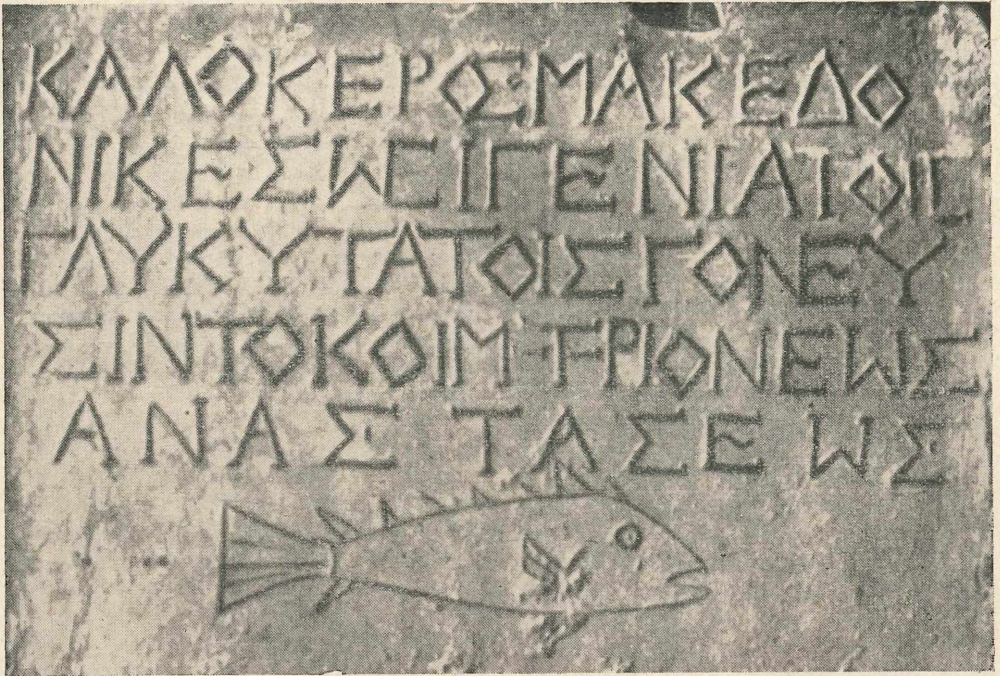
Vorläufig wurde Java sein erstes Arbeitsgebiet. Von der großen Hafenstadt Surabaja aus bereiste er das Land, blieb wochenlang draußen in den Dörfern, lernte die Sprache und die Gewohnheiten der Bevölkerung und fühlte sich in dem Land von Licht und Sonne zu Hause, als ob er dort geboren wäre. Dienstlich gab's eigentlich der Probleme zuviel. Man mußte die Fischereimethoden der Javanen ja erst gründlich kennenlernen, denn

selbst seine javanischen Mitarbeiter, Absolventen der Landwirtschaftlichen Mittelschule in Buitenzorg, konnten am Anfang kaum einen Karpfen von einem Hering unterscheiden. Hinsichtlich der Fischzuchtmethoden konnte man ja einigermaßen auf europäisches Wissen zurückgreifen, die Salzwasserteiche und die Bewirtschaftung der freien Gewässer aber brachten viel Kopfzerbrechen.

Zum Beispiel wurden hier in riesigen Teichkomplexen Heringe gezüchtet, die Algen verschlangen wie Kühe Heu, dafür aber in einem Jahr ein Kilo schwer wurden und per Hektar Erträge von 300 bis 600 kg feinstes Fischfleisch lieferten. Die Teiche produzierten zum Überfluß noch viele Garnelen, hellrosa gefärbte, bekanntlich zu den Krebsen gehörende Tiere von 5 bis 20 cm Länge, die sehr wohlschmeckend und von Europäern, Javanern und Chinesen gleichermaßen begehrt sind. Solange alles gut ging, waren die Javaner meisterliche Fischzüchter, aber wehe wenn etwas schief ging. Teichkomplexe mit 20.000 ha Oberfläche, die immer noch wachsen, weil an der Küste auf Neuland neue Teiche angelegt werden, erfordern gut funktionierende Kanalsysteme, wenn das Meerwasser bei Flut alle Teiche erreichen soll. Und wer sorgt in einem Land, das keine Fischereigesetze kennt, für solche Kanäle? Wer hilft, wenn die Fischbrut aus unbekanntem Ursachen immer wieder stirbt? Wer schlichtet die Streitigkeiten über Fischrechte und untersucht die Klagen über zu hohe Teichlasten?

Der Fischereidienst auf Java war in diesen Tagen ein Mädchen für alles und das Schwierigste war, daß man, um den klugen javanischen Fischern Rat geben zu können, mehr vom Fach wissen mußte als sie selbst, wenn man nicht ausgelacht werden wollte. Man hätte drei Köpfe und sechs Füße haben müssen, um in kurzer Zeit alles lernen, alles sehen und alles verstehen zu können. Das Land war so freundlich und die Arbeit so interessant, aber was man in Mödling bei Dr. Führer von Betriebslehre und bei Dr. Vaas über Fischzucht gelernt hatte, paßte halt nur sehr oberflächlich auf javanische Verhältnisse.

Die schwierigsten Probleme mußten einfach sofort angepackt werden, weil man nicht länger warten konnte. In vielen Hafenstädten



DER FISCH ALS FRÜHCHRISTLICHES SYMBOL

Grabeswidmung aus Saloniki in griechischer Sprache und Schrift (2. od. 3. Jhdt. n. Chr.):
„Kalokeres widmet dem Makedon und der Sosigenia, den süßesten Eltern, diese Ruhestätte
bis zur Auferstehung.“ (Aus Dölger, IV. Bd., Tafel 178, Repr. Nationalbibliothek)

auf Java herrschte damals Malaria und man hatte entdeckt, daß die Moskitos, die die Krankheit verbreiten, hauptsächlich in den Fischteichen brüteten. „Weg mit den Teichen“ schrien die Hygieniker, „mehr Fisch wollen wir haben“, schrien die hungrigen Javaner, und der Fischereidienst mußte die Kastanien aus dem Feuer holen. Man untersuchte und fand, daß die Moskitos ihre Eier zwischen die dicken Algenpolster legen, die oft die Wasseroberfläche bedecken. In Teichen, in denen nur Bodenalgae vorkommen, fehlen die Larven der Moskitos, die, wie man bald wußte, dann von kleinen Raubfischen aufgefressen werden. Nur wenn sich die Larven zwischen Algen verstecken konnten, hatten die Fische das Nachsehen. „Also weg mit den Algen“ riefen die Hygieniker, und die Fischereibeamten atmeten auf, weil die Teiche gerettet waren. Aber jetzt hieß es: was müssen dann die Heringe fressen, wenn keine Algen mehr in

den Teichen wachsen dürfen? Nach einiger Zeit stellte man fest, daß Chanos chanos, der Teichhering, ebensogut von am Boden wachsenden Blaualgen und im Wasser schwebenden Kieselalgen leben könne wie von den langdrahtigen Grünalgen. Aber jetzt sag' mir einer, in welchem Lehrbuch der Teichwirtschaft man nachlesen kann, wie man einen Salzwasserteich zu behandeln hat, damit darin keine Chlorophyceen, sondern ausschließlich Cyanophyceen und Diatomeen wachsen. Es soll hier keine Vorlesung über Algologie gehalten werden, aber wenn wir es schon über den Josephiner haben, der nach Hinterindien ging, dann muß erwähnt werden, daß er sich in den Jahren zwischen 1928 und 1938 mit dieser und ähnlichen Fragen beschäftigte. Und einige davon hat er auch gelöst.

Nicht nur die Salzwasserteiche gaben Arbeit. Fischzuchtanstalten mußten gebaut und in Betrieb gebracht werden, einheimische

Fischarten untersucht und gute Rassen ausgewählt werden, Geräte geprüft, Fischkrankheiten und Mißbräuche bekämpft werden. Arbeit gab's in Hülle und Fülle und langsam kamen ja auch mehr junge Kräfte aus Holland nach Indonesien und javanische Beamte von den Schulen zum Fischereidienst. Mit kaum dreißig Jahren war der Josephiner schon ein alter Fischereihauptling geworden.

Zweimal in diesen Jahren hat er bekannte österreichische Wissenschaftler auf Java begrüßen können. 1928 kam Dr. Pietschmann vom Naturhistorischen Museum in Wien, um eine Menge Tiere für Schönbrunn abzuholen, und Dr. Pietschmann als Ichthyologe konnte natürlich auch bei der Binnenfischerei hinter die Kulissen gucken. Im Jahre 1929 war Professor Ruttner aus Lunz mit der Sunda-Expedition in Indonesien, um dort die Basis für die hydrobiologische Untersuchung der tropischen Binnengewässer zu legen. Noch oftmals in späteren Tagen haben der Josephiner und seine Kollegen Trima kassi obzuehoh Dank schön gesagt, wenn sie einen der gelben Bände, in denen die Ergebnisse dieser Expedition beschrieben sind, zurück in den Bücherkasten setzten.

1938 war endlich die Zeit für den ersten Europa-Urlaub gekommen. Die ganze Familie stand am Südbahnhof, als der Rivieraexpress einlief, mit dem der Josephiner aus Indonesien heimkehrte. „Schön braun ist er geworden“, konstatierten Mutter und Schwester und der Vater brummte was von erblichem Haarausfall und der Freude war kein Ende. Die neun Monate Urlaub waren im Nu vorbei und nun hätte er wieder nach Java zurückfahren müssen, wenn die holländische Regierung nicht beschlossen hätte, ihn einige Zeit im biologischen Laboratorium in Leiden experimentieren zu lassen. Professor Baas Beeking („Geobiologie“), dem er auf Java bei seinen Untersuchungen behilflich gewesen war, hatte darauf gedrungen, daß er einige für die javanische Teichwirtschaft wichtige Fragen löse. Schneller als er selbst erwartete, fand er Anhaltspunkte, die es ihm möglich machten, die schädliche Sulfatreduktion im Teichboden durch Unterdrückung der „Desulfovibrio desulfuricans“ genannten Bakterie zu eliminieren.

Bald nach seiner Rückkehr nach Indonesien brach der Krieg aus. Bis Ende 1941 funktionierte der Fischereidienst dort normal, bis nach fünf elendigen Kriegsmonaten die Japaner ins Land kamen und der Josephiner hinter Stacheldraht verschwand. Ein Jahr Schinderei auf Java, 16 Monate Eisenbahnbau in Siam und Burma, eine Überfahrt im tiefsten Raum eines Blockadebrechers nach Japan und 18 Monate Arbeit als Kumpel in einer Kohlengrube auf Kiushu, dazu immer schwerer werdende Bombardements, was das alles zu bedeuten hat, kann nur beurteilen, wer selbst Pleny gewesen ist.

Nach dem Kriege schaute er sich im September 1945 noch das durch die Atombombe verwüstete Nagasaki an, blieb einige Monate auf den Philippinen, bevor er nach Indonesien zurückreiste, wo alles so drunter und drüber ging, daß er noch ein Jahr lang in der Armee bleiben mußte. Kurz vor dem Kriege hatte er ein holländisches Mädchel kennengelernt, und als er im Oktober 1947 in Wien ankam, stellte er sie seinen Eltern als Frau vor. Auch diesesmal hatte er wieder einen Studienauftrag mit auf Urlaub bekommen, so daß er nach dem einen Monat, den ihm sein Visum in Wien zu bleiben erlaubte, mehr in den mikrobiologischen Laboratorien in Delft Utrecht und Leiden zu finden war als zu Hause. Zu Hause? Wo eigentlich war sein Zuhause? Indonesien zog ihn am meisten. Seine Frau, die das erste Kind erwartete, in Holland zurücklassend, flog er 1948 nach Java, um seine Arbeit beim Fischereidienst wieder aufzunehmen. Er war nun mit seinen mehr als 20 Tropenjahren Oberbonze geworden und man ernannte ihn in Anbetracht der vielen vergossenen Schweißtropfen zum Konsulenten, einem akademischen Rang, der dem unseres Referenten entspricht.

1949 sandte ihn seine Regierung nach Singapur, um Indonesien auf der Gründungstagung des Indo-Pacific-Fisheries-Council zu vertreten, und er wurde zum Vorsitzenden der Kommission für Fischkultur und zum Sekretär des Hauptausschusses für biologische Angelegenheiten gewählt. Er arbeitet nun am Laboratorium für die Binnenfischerei in Batavia und hat Österreich noch lange nicht vergessen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1956

Band/Volume: [9](#)

Autor(en)/Author(s): Schuster W. H.

Artikel/Article: [Wenn einer weite Reisen macht... 77-80](#)